

MYROSLAV SHKANDRIJ *Modernists, Marxists, and the Nation. The Ukrainian Literary Discussion of the 1920s*. Canadian Institute of Ukrainian Studies Press Edmonton 1992. XII, 265 S.

Nicht zuletzt aufgrund der deutschen Wissenschaftsorganisation sind hierzulande Arbeiten, deren Themen sowohl die Slavistik als auch die Historie betreffen, eher selten. Eine spannende Studie aus dieser Zone zwischen Kunst und Politik hat Shkandrij, der Professor an der Universität von Manitoba ist, hier vorgelegt.

Zwar ist nicht unbekannt, daß in der Ostukraine *nation-building* erst unter sowjetischer Herrschaft verstärkt eingesetzt hat und daß hierbei die Kulturpolitik eine wichtige Rolle spielte, die Debatte darüber im Kreis der Literaten wurde jedoch bisher nicht bearbeitet. Auf der Basis der reichen periodischen Literatur der zwanziger Jahre entwickelt der Verf. das Bild einer literarischen Landschaft, in der der Streit um den „richtigen“ Weg tobte. An Arbeiterliteratur interessierte Organisationen befehdeten sich gegenseitig – und stießen bereits in der Mitte des Jahrzehnts darauf, daß die Förderung der Nationalkulturen der Republiken im Sowjetstaat bestenfalls ein Lippenbekenntnis war. Die 1. Allunions-Konferenz Proletarischer Schriftsteller in Moskau zeigte sich gegenüber nicht-russischen Literaturen bereits völlig indifferent.

Nachdem die gegen die Ukrainisierung der Literatur gerichtete Proletkult-Idee weitgehend in den Hintergrund getreten war, versuchte Serhij Pylypenko mit „Pluh“ [Pflug] eine ukrainischsprachige Bauern-Schriftstellervereinigung zu etablieren. Parallel dazu entstand mit „Hart“ [Härtung] eine Vereinigung proletarischer Schriftsteller, deren Gründer aus der linksnationalen *Borot'bisty*-Bewegung stammten. Beiden ging es um eine ukrainische „Massen“-Literatur.

Mykola Chvył'ovyj, der sicherlich bedeutendste ukrainische Literat jener Jahre, stellte das Konzept der Masseliteratur jedoch in Frage. Nicht qualitätslose Vulgärarbeiten für die Unterschicht seien von den ukrainischen Schriftstellern zu fordern, sondern die Ausbildung einer Literatur, die den führenden europäischen Schulen in nichts nachstehen sollte. „Prosvita“, die von ukrainischen Nationalisten aller Couleur so gelobte Volksbildungsbewegung, wurde für Chvył'ovyj zum Schimpfwort für den Provinzialismus, den er den proletarischen „Troglodyten“ vorwarf. Daß er den Terminus „Europa“ dagegen setzte, sich an Spengler orientierte und forderte, in der Ukraine, dem „klassischen Land der *prosvita*, des kulturellen Epigontums“, nun hochrangige und intellektuell anspruchsvolle Literatur zu schaffen, belebte die Diskussion.

Der Wunsch nach einer städtischen ukrainischen Literatur nach westlichem Vorbild korrespondierte mit der neoklassizistischen Richtung, für die Mykola Zerov stand. Die „Olympier“ schufen mit *VAPLITE* (Vil'na Akademija Proletarškoj Literatury) ein Forum für ihre Auseinandersetzung mit den „Proletariern“, in der sie letztlich unterliegen mußten.

„Während Pylypenko aus Bauern Ukrainer machen wollte, strebte Chvył'ovyj die Umwandlung von Ukrainern in Intellektuelle an“ (S. 180). Beides war bald unerwünscht. Es wurde nicht mehr mit literarischen, sondern mit politischen Argumenten gefochten. Alle, auch Chvył'ovyj, ließen sich auf diese Ebene ein. Von 1927 an wurden in der Kommunistischen Partei der Ukraine Russifizierungstendenzen wieder aktuell, und der früher schon propagierte „Wettkampf zwischen zwei Kulturen“, der russischen und der ukrainischen, in dem von vornherein die russische zum Sieger bestimmt war, versetzte sowohl den Organisationen als auch den Personen, die eine ukrainische Hochkultur anvisiert hatten, den Todesstoß.

Shkandrij stellt diese Entwicklung nicht eindimensional dar. Er sieht sie zwar im Kontext des bereits 1917 von Stalin artikulierten russophilen Antieuropäismus, aber er schildert auch die Haltung der nonkonformistischen, in Polen operierenden Kommunistischen Partei der Westukraine und zeigt nicht nur den ambivalenten Beitrag der Futuristen zur Diskussion, sondern auch, daß zeitweise selbst mit den Emigranten (auch mit den nationalistischen) polemisiert und diskutiert werden konnte. Nach seiner Darstellung waren nur die Jahre 1925 und 1926 „freie“ Jahre, denen 1928 die völlige Politisierung der Kunstpolitik und damit das Ende der „für sechzig Jahre letzten Herausforderung des russischen Nationalismus in der Ukraine“ (S. 182) folgte.

*Frank Golczewski, Hamburg*

*Ritterbrüder im livländischen Zweig des Deutschen Ordens.* Hrsg. von LUTZ FENSKE und KLAUS MILITZER. Böhlau Verlag Köln, Weimar, Wien 1993. 956 S., 1 Kt. DM 228,- = Quellen und Studien zur baltischen Geschichte Band 12.

SONJA NEITMANN *Von der Grafschaft Mark nach Livland. Ritterbrüder aus Westfalen im livländischen Deutschen Orden.* Böhlau Verlag Köln, Weimar, Wien 1993. X, 673 S. DM 178,- = Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz. Beiheft 3.

Die Herkunft der livländischen Deutschordensritter hat schon seit längerem interessiert – nicht zuletzt aus genealogischen Gründen, da viele Familien des baltischen Adels auf den mittelalterlichen Stiftsadel zurückgehen. Nicht wenige von dessen Familien hatten Verwandte unter den Ritterbrüdern des Landes. Dennoch galt auch in Livland, daß die Ordensbrüder im allgemeinen nicht aus dem Lande kamen, sondern im Reich in den Orden aufgenommen wurden. Von den preußischen Verhältnissen unterschieden sich die livländischen aber dadurch, daß – ebenso wie bei der Herkunft der Stiftsvasallen – Nordwestdeutschland als Rekrutierungsregion dominierte, während Ritter aus Süddeutschland nur in ganz wenigen Fällen nach Livland kamen.

Die erste hier anzudeutende Arbeit ist in der Hauptsache ein streng formalisierter prosopographischer Katalog von 1006 Ritterbrüdern, die in Livland nachzuweisen sind. Das scheint eine imponierende Zahl, welche sozialstatistische Analysen erlaubt. Und auch der Umstand, daß immerhin 773 dieser Brüder oder 77 Prozent bestimmten Familien oder Heimatgebieten zugordnet werden können, scheint solche Analysen aussichtsreich zu machen. Doch weist Klaus Militzer in seiner Einleitung mit Recht auf Umstände hin, die den Wert dieser Zahlen relativieren. Die entscheidende Frage, wie viele Brüder der Orden denn überhaupt in Livland gehabt habe, läßt sich nur schätzungsweise beantworten. Militzer rechnet mit jeweils 200 Ritterbrüdern im 13. Jh. und mit 1200 bis 1400 Ritterbrüdern in diesem Jahrhundert insgesamt. Von denen seien nur 215 bekannt, viele nur mit einem einzigen Namen. So seien von der anzunehmenden Gesamtzahl nur 6 bis 7 Prozent sozial und regional einzuordnen. Die Zahlen des 14. Jh. waren höher – wie hoch, ist umstritten. Militzer legt sich hier nicht fest, doch wird man wohl sagen können, daß die 126 ihrer Herkunft nach einzuordnenden Ritterbrüder aus dieser Zeit keinen günstigeren Wert darstellen als die Zahlen aus dem 13. Jh. Günstiger liegen die Verhältnisse in der nachfolgenden Zeit – nicht zuletzt, weil ein Visitationsbericht aus dem Jahre 1451 die Namen von 195 Ritterbrüdern überliefert. Und auch aus den Jahrzehnten danach hat man relativ gute Nachrichten. Doch schätzt Militzer, daß auch in den letzten